

## Vorwort

»Post Scriptum« von Arvydas Šliogeris ist der erste Versuch, den deutschen Leser mit einem Vertreter der zeitgenössischen litauischen Philosophie bekanntzumachen. Verfasst als philosophisches Tagebuch zu Beginn des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts, einer Zeit des Umbruchs und der Neuorientierung in Ost- und Mitteleuropa, gehört es zu den eigentümlichsten und herausragendsten Publikationen hierzulande. Gewiss: Neben solchen soliden und seitenstarken Werken des Verfassers wie »Sein und Welt« (1990), »Transzendenz der Stille« (1996) sowie »Alpha und Omega« (1999) erscheint dies als eine eher unsystematische und impressionistische Zusammenstellung von Einsichten und Betrachtungen, doch es vermittelt einen Eindruck von Šliogeris' Denkstil und Formulierungskraft.

Obwohl Litauen nicht als »Land der Philosophen« gelten kann wie Deutschland, hat es im vergangenen Jahrhundert manchen herausragenden und originellen Denker hervorgebracht: Zu nennen wären etwa Wilhelm Storost-Vydūnas, Antanas Maceina und Juozas Girnius. Erwähnenswert sind auch Algirdas Julius Greimas, Algis Mickūnas und Alfonsas Lingis, die sich mit ihren Arbeiten in den Kontext gegenwärtigen Philosophierens und geisteswissenschaftlicher Studien eingebracht haben. Doch Arvydas Šliogeris ist der erste litauische Philosoph, der sich völlig von fremden Einflüssen löste, der seinen eigenen gedanklichen Duktus und seine authentische Sprache fand. Was er zu sagen hat, lässt sich in keine philosophische Schule oder Richtung pressen, seine Wortwahl ist griffig und lebendig, ohne sich um den üblichen technisch-philosophischen Jargon zu scheren. Šliogeris denkt nicht, wie die Mehrzahl seiner Kollegen, über die Philosophie selbst nach. Sein Gegenstand ist das menschliche ebenso wie das außermenschliche Universum, das Sein und die Dinge, das Wesen der Transzendenz. Wobei Šliogeris sich auch als Polemiker kundtut, in seinen Werken wie auch in öffentlichen Diskussionen mischt er sich kräftig ein, entwickelt einen dezidierten Standpunkt zu Fragen der Kultur, Kunst und Politik.

Wenn er auch alle direkten philosophischen Einflüsse überwunden hat, findet dieser Denker doch immer wieder Zeichen geistiger Verwandtschaft bei den alten Griechen, besonders den Vorsokratikern, und ebenso bei der deutschen Existenzphilosophie. Hier steht Martin Heidegger an erster Stelle. Als Sprachvirtuose ist Šliogeris dennoch nicht mit Heideggers Einsicht

einverstanden, der erklärte, die Sprache sei ein Hort des Seins. Für ihn ist Sprache eher ein Seins-Gefängnis. Dieses Paradox würde ich damit erklären, dass bei Šliogeris der Gedanke in der Sphäre des Nichtsagbaren tätig wird, in der Nähe der sinnlich zu betastenden Dinge. Er vertraut der Analogie der Bilder, der Überzeugungskraft unerwarteter Assoziationen. Was kaum zu sagen ist, muss aus dem Sprachdunklen ans Licht des geschriebenen Textes. Darin besteht die philosophische Hellsicht des Autors: Ausdrucksformen zu schaffen, die dem Material der Sprache scheinbar widerstehen; sie treten plötzlich an die Oberfläche, die Begrenztheit der Sprache und des sprachlichen Denkens überschreitend. Die Philosophie des Arvydas Šliogeris ist keine Metaphysik im traditionellen Sinne, wir finden hier keine langwierigen Erörterungen und keine kalten und künstlichen Gedankenkonstruktionen, mit denen etwas bewiesen werden soll. Dieser Mann will nichts beweisen, er will *hinweisen*, und das versteht er glänzend, es ist wirksamer und einprägsamer als jeder Beweis. Das ist keine farblose postmoderne Theorie, der es an Inspiration fehlt. Šliogeris' Betrachtungen eröffnen eine metaphysische Tiefendimension, die zu erschüttern vermag. Diese Erfahrung wünsche ich dem Leser, der sich auf dieses Buch einlässt.

Vilnius, 12. Februar 2000

Naglis Kardelis